

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Zwanzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Westh und Ofen, Sonnabend, 23. November.

94.

Der Schatz des Seeräubers.

(Beschluß.)



einige zwei Stunden lang blieben wir in der peinlichsten Erwartung, bis endlich die Fallthür aufgeschlossen ward, und ein junger Mann, von unserm Kapitän begleitet, in die Kajüte trat. Er war erstaunt, als er uns erblickte, verbeugte sich gegen Isabella, und bat wegen seines späten Besuches um Vergebung. „Aber,“ setzte er hinzu, „man hatte mir nicht gesagt, daß sich Passagiere an Bord befänden.“ — „Gefangene, sollte ich sagen, Herr Mahone! Denn Sie halten uns unter Schloß und Riegel, welches, gegen Damen wenigstens, eine sehr ungewöhnliche Behandlungsart ist.“ — „Keinen Wein, Herr!“ rief der Offizier dem Patron zu, welcher schnell eine Flasche auf den Tisch setzte. „Keinen Wein! Aber sein Sie so gut, und zeigen Sie mir Ihre Papiere.“ Er hatte noch nicht lange da gesessen, als man einen Lärm auf dem Verdeck und eine Stimme vernahm, welche Herrn Duff, so hieß der englische Offizier, zu Hilfe rief. Wir sprangen auf, und der Lieutenant wollte eben seinen Säbel ziehen, als ich mich zufällig umsah, und Mahone mit einem Pistol in der Hand erblickte. Ich hatte nur eben Zeit, es ein wenig auf die Seite zu schlagen, als es losging. Die Kugel fuhr dicht an des Lieutenants Kopf vorbei, auf den sie gezielt war, traf aber den armen Briefler gerade über dem rechten Auge, welcher sogleich todt darnieder sank, und ehe Mahone das zweite abfeuern konnte, fuhr ihm die Ladung des meinigen in die Brust. Wir rannten sogleich aufs Verdeck, aber gerade noch zeitig genug, um den Lezten von den Lieutenants Leuten über Bord werfen zu sehen. Die Räuber trennten sich dann, um das Schiff schnell unter Segel zu bringen, während der Lootsen ausrief, man solle die Laternen auslöschen, damit der „Tartar“ nicht durch die Lichter geleitet würde. „Es ist aus mit uns!“ rief der Lieutenant. „Nur noch ein Weg der Rettung ist uns offen: werft euch ins Wasser und schwimmt, bis ich unser Boot los gemacht, welches noch hinten angebunden ist.“ Zu gleicher Zeit warf er sich über die Seite weg, glitt an einem Tau hinab, und hatte in einem Augenblick das Boot in seiner Gewalt. Aber es war mir nicht möglich, seinem Beispiel zu folgen; denn in demselben Augenblick vernahm ich das Geschrei Isabellens aus der Kajüte. Wie konnte ich da an meine eigene Rettung denken! In einem Sprunge war ich wieder unten, und es war hohe Zeit: denn bei dem schwachen Scheine der Lichter in dem Pulverdampfe erblickte ich sie mit dem Neger kämpfend, demselben Sklaven, welcher sich kurz vorher so impertinent gegen sie benommen. Mit einem Schläge mit meinem Pistol zerbrach ich ihm den Schädel, faßte Isabella in die Arme, lief die Leiter hinan, und hatte beinahe die Schiffsseite erreicht, als der Lootsen, von ihrem weißen Gewande angezogen, das Steuer verließ und uns nacheilte. Schon sah ich den Schimmer seines aufgehobenen Hirschjägers im Begriff zu fallen, als er von irgend Jemand von hinten her niedergeschlagen wurde. Ich wartete nicht, um zu sehen, wer mir diesen guten Dienst geleistet, sondern rief Duff zu, drückte Isabella fest an meinen Busen, und stürzte mich ins Wasser hinab. Mein neuer Mürter sprang mir nach: es war John Whylie, unser Schiffs-Lieutenant, mit dessen Hilfe es uns bald gelang, die Dame in das Boot zu bringen, in welches sich bereits der größte Theil der Mannschaft ge-

rettet hatte. — Bei Anbruch des Morgens erblickten wir' den Pfeil wie einen Flek am Gesichtskreise, und die Kriegsschaluppe dicht dahinter. Wir dachten jetzt an unsere eigene Lage, welche keineswegs beneidenswerth war: wir waren zwar für jetzt mit dem Leben davon gekommen, hatten aber weder etwas zu essen, noch zu trinken in unserm Boote, so daß wir in ein Paar Tagen dem schrecklichsten Hungertode entgegensehen mußten. Herr Duff hatte am Tage zuvor eine Beobachtung aufgenommen, woraus er schloß, daß wir uns ungefähr 170 Meilen von der Wallings-Insel, einer der Bahamas, als dem nächsten Lande, befänden. Dies war ein weiter Weg; da aber Verzweiflung nie in das Herz eines brittischen Matrosen dringt, so sprachen wir einander Muth zu, griffen zu den Rudern, und arbeiteten frisch darauf los, in der Hoffnung, irgend einem Kauffahrer zu begegnen. Wir wurden nicht in dieser Hoffnung getäuscht; denn am folgenden Tage fand uns ein Fahrzeug, welches nach Porto-Rico segelte. Wir wurden aufs Gütigste aufgenommen, und fanden uns fünf Tage später glücklich in Porto-Real vor Anker.

Meine erste Sorge war, Isabella in einem achtbaren Kosthause unterzubringen, welches mir auch gelang. Hierauf miethete ich ein kleines Fahrzeug, welches Duff, dem ich das Geheimniß vom verborgenen Schaze anvertraute, zu führen und mit seinen Leuten zu besetzen übernahm. Und da wir befürchten mußten, der Mannschaft des Pfeils zu begegnen, im Fall solcher dem Tartar entgangen wäre, indem ich nicht zweifeln konnte, daß Mahone die Weichte des Spaniers mit angehört hatte, so warb der Lieutenant noch einige zuverlässige Leute, welche unsere Anzahl bis auf vierzehn vermehrten. Da wir nur noch sechs Tage bis zum St. Jakob's-Feste hatten, und die Entfernung die größte Eile forderte, so schiffen wir uns sogleich ein, und segelten noch dieselbe Nacht ab. Unser Kutter segelte sehr schnell, und am Abende des sechsten Tages erreichten wir den Wolfsfelsen. Der Mond flog, wie der Spanier es vorhergesagt, am klaren westlichen Himmel auf, und verbreitete sein sanftes Licht über den reinen Sptegel des ruhigen Meers. Die tiefste Stille herrschte auf allen Inseln umher, welche nur dann und wann das Aufplattern eines Wasservogels, oder das ferne Gebrüll des Jaguar, welches der Wind vom Lande herüberwehte, unterbrach. Wir liefen in eine tiefe und enge Bucht ein, wo wir das Fahrzeug befestigten, und uns dann, wohlbewaffnet, nach dem östlichen Ende hinbegaben. Dort fanden wir die beschriebene Landzunge mit dem alten Baume; sein dicker Stamm war noch unbeschädigt, und am Ende seines einzigen Zweiges war ein Mann in Matrosentracht in Fesseln aufgehängt. Die Kleider hatten den Körper gegen die Raubvögel beschützt, der Kopf aber war rein abgestressen, und der augenlose Schädel glänzte weiß im Mondenlicht. In tiefer Stille, und etwas erschüttert, setzten wir uns auf die Felsen nieder, und beobachteten, mit der Uhr in der Hand, den Fortgang des Schattens. Beinahe drei Stunden lang saßen wir so da, und hörten aufmerksam auf den geringsten Schall vom Meere her. Alles aber blieb ruhig und still, außer dem Knarren der Kette, so oft der Wind den Leichnam an dem Baume bewegte. Es ging nun schnell auf Mitternacht, der Mond flog majestätisch am Himmel hin, und immer näher rückten sich die Schatten des Stammes und Zweiges. Endlich zeigte meine Uhr 59 Minuten auf Zwölfe, noch ein Ruf des Zeigers, und Zweig und Stamm verloren sich in einander und warfen ihren Schatten gerade nach Osten zu. Die erste Schaufel voll Erde war aufgeworfen, als der Mann, den wir zur Schildwache aufgestellt hatten, mit der Nachricht gerennt kam, daß sich ein Boot von Osten her schnell näherte. Sogleich warfen wir unsere Grabwerkzeuge auf die Seite, und verbargen uns zwischen den Felsen, bis uns die Mannschaft desselben nahe genug sein würde. Bald darauf sahen wir das Boot am Ufer, und acht Mann, theils Spanier, theils von der Mannschaft des Pfeils, traten hervor, und unter diesen der Lootsen und Mahone, den ich für todt in der Kajüte zurückgelassen hatte. Ohne ihnen Zeit zu geben, sich zur Wehre zu setzen, sprangen wir auf sie zu, und stiegen an furchtbar unter sie einzuhaufen. Sie leisteten einen hartnäckigen Widerstand. Mitten im Gesichte feuerte der Lootsen mit einem schrecklichen Fluche ein Pistol auf mich ab: der Schuß ging fehl; aber das Pistol selbst, das er nachschleuderte, traf mich an die Stirne. Ich taumelte, und in demselben Augenblick streckte mich ein Stieb in die Schulter bewußtlos zu Boden. Als ich mich wieder erholtte und die Augen aufschlug, war es heller Tag, und ich befand mich auf dem Meere, während Duff emsig meine Wunden untersuchte. Von ihm erfuhr ich, daß die Seeräuber zuletzt überwunden, und vier Todte auf der Insel geblieben, zwei während des Gesechtes sich unbemerkt mit dem Boote davon gemacht und zwei, worunter Mahone selbst, verwundet und gefangen wurden. Bei unserer Ankunft zu Porto-Rico übergaben wir dieselben den Gerichten, und bald darauf wurde Mahone auf unser Zeugniß, wegen des Mordes des Priesters hingerichtet. Mit guter Pflege erholte ich mich wieder, ohne weiteres Abenteuer in Schottland.

Isabelle ist jetzt nicht mehr die arme und verlassene Waise, wie ich sie zuerst auf dem atlantischen Meere kennen gelernt, sondern die glückliche Gebieterin eines durch ihre Gegenwart beglückten Hauses. Mein Freund Duff ist kürzlich zum Kapitän ernannt worden, und John Wyllie befehligt eines der schönsten Schiffe in der Clyde, und ich fühle mich glücklich in der Ueberzeugung, daß nicht Einer von der Mannschaft des Kutters Ursache hat, sein Leben zur Rettung des Schazes des Seeräubers gewagt zu haben.



Friedrich List.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit dieses berühmten Staatsökonomens in Pesth, glauben wir unsern Lesern nicht unwillkommen zu sein, wenn wir folgende Charakterstizze aus Gorove's Reisebeschreibung: „Nyugot“ (Occident) entlehnen.

Wem könnte ein Mann, der mit kühner Feder und kühner Lippe die Ueberzeugung des menschlichen Geschlechtes erschüttert, gleichgiltig sein? ein Mann, der sich zwischen die Wolken der Vorurtheile, als Blitzableiter stellt, daß sich das Gewitter an ihm entlade?! — Einen solchen Mann lernten wir zur Augsburg in Friedrich List kennen! — Wem von Euch interessiert ein Leben, welches sich aus einem Bureau ins andere schleppt, das sich nur in einem Kreise der Dekonomie bewegt, nur eine Stätte erfüllt? Und wen könnte ein Lebenslauf gleichgiltig lassen, in welchem Verehrung, Opfer, Reichthum, Mangel, Verbannung, Zurückberufung, stilles häusliches Leben und Durchwanderung der halben Welt, Grabesruhe und Kampf mit den Wogen stets abwechseln? Ein solches Bild entfaltete List, als er uns seinen Lebenslauf erzählte! Und jetzt, nach so schwerem Kampfe, im 62. Jahre seines Lebens meint Ihr, er habe die blitzescharfe Feder niedergelegt? — er genieße des Lebens Ruhe am stillen heimathlichen Herde? Nein, es wiederhallen ja noch jetzt bei uns die Klänge seiner tribunmäßigen Schriften und Deklamationen; er arbeitet noch fortwährend in Flugschriften, Zeitungen, Monatschriften. Etwa, weil seine Natur unruhig ist, wie Duck-silber? oder weil seine Nation ihm keinen Unterhalt für seine alten Tage sicherte? Aus beiden Gründen! — List gehört unter die Ersten, welche das Blei von den Flügeln der deutschen Industrie abzulösen begonnen, List war der eifrigste Apostel bei der Befreiung des deutschen Handels und der Industrie, das thätigste Mitglied jener großen Handels-Gesellschaft, welche im Jahre 1819 in Frankfurt zusammentrat; im Jahre 1820 war er auf dem Wiener Minister-Kongresse der Redner dieser Socie-

té und der Repräsentant des deutschen Handels-Interesses; aber er ward unangehört zurückgewiesen. — Seitdem verfloßen 24 Jahre und der deutsche Zollverein umschließt heute 26 Millionen Menschen. Im Jahre 1820 war er Deputirter in Württemberg und der Verfechter der freien Prinzipien; er ließ eine Bittschrift drucken, worin Geschwornen-Size, Oeffentlichkeit und andere zeitgemäße Institutionen verlangt werden, und trotz der schönen Rede, die er bei der in der Nacht des 14. Februars gehaltenen Sitzung hielt, wurde er aus dem Unterhause ausgeschlossen, vor Gericht gestellt, u. zu zehnmonathlichem Festungs-Arrest verurtheilt. — Heutzutage schreibt beinahe jeder Kalender in Deutschland hierüber frei, und das Volk fordert es, als germanisches Eigenthum, von der schwindenden Feudal-Macht zurück. Indessen entgeht er der Gefangenschaft, reiset nach der Schweiz und von da nach Amerika; doch diese Verfolgung raubt ihm den Muth nicht! Als amerikanischer Bürger befördert er amerikanisches Interesse; setzt den Amerikanern die damals, so zu sagen, noch in der Wiege liegende Idee der Eisenbahnen auseinander, ermuntert und ermunthiget sie, und heute besitzt Amerika auf 745 Meilen Eisenbahnen. Das englische Korngesetz war für die freien Handel treibenden Amerikaner höchst nachtheilig, und als das überhandnehmende Glend öffentliche Debatten nach sich zog, glänzte List's Talent wieder als Stern erster Größe, seine Stimme ist die Stimme des Schutzsystems und in seinen 12 Briefen vom Jahre 1827 berechnet er sehr wohl jene Rückwirkung, welche sich in den heilsamen Folgen der neuen Mauth-Gesetze zeigte. List ward damals von der pensylvanischen Regierung berufen, und hielt den Gesetzgebern von Philadelphia Vorlesungen über sein System u. die gesetzgebende Körperschaft erklärte, List habe sich um das Vaterland verdient gemacht. Bei einem Ausfluge in die pensylvanischen Gebirge entdeckt er Steinkohlen, denkt über die Wichtigkeit dieses Artikels nach, kauft zu geringem Preise gegen 17000 Morgen Landes, tritt mit einem bedeutenden Handels-hause

(Biddle u. Komp.) in Gesellschaft u. durch sein Unternehmen wird die Linie, wo die Steinkohlen nach Philadelphia transportirt werden, bevölkert, es werden Kanäle und Eisenbahnen dafelbst gebaut, es bilden sich Gemeinden u. Städte (Clinton und Lumaqua) Schulen und Kirchen. Liff wird reich.

Zu dieser Zeit unterhielt sich der berühmte Rechtsgelehrte Livingston mit ihm oft über Handels- und Staatsangelegenheiten. — Van Buren beruft ihn nach Washington, er kommt mit Sakson zusammen und erhält eine Mission nach Paris zur Eintreibung einer alten Schuld von der neuen Juli-Regierung; wir wissen, daß die Franzosen 20 Mill. votirten. (Beschl. folgt.)

Aus dem Leben eines Portraitmalers.

Eines Tages, erzählte neulich ein Maler, tritt ein Kaufmann aus einer kleinen Stadt in mein Zimmer. „Ich wünsche mich malen zu lassen, und man sagt mir, daß Sie gut träfen.“ — „Ich habe öfters Glück darin,“ war meine Antwort. — „Wie viel verlangen Sie?“ — „Ich habe nicht das Recht, tausend Thaler zu fordern, ich begnüge mich nur mit fünfzehn.“ — „Fünfzehn Thaler? dafür malen Sie mich von vorn?“ — „Von vorn oder von der Seite, wie Sie wollen.“ — „Aber von der Seite muß es doch wohlfeiler sein, dann brauchen Sie ja nur Ein Auge zu malen.“ — „Eines oder beide, das bleibt sich im Preise gleich.“ — „Und in welcher Größe wollen Sie mein Portrait machen?“ — „In Lebensgröße.“ — „Nun, wenn Sie mich nun kleiner malten, würden Sie es dann billiger machen?“ — „Das ist unmöglich.“ Kurz, ich ging an das Portraittieren. Der Mann hatte ein abschreckendes Aeußeres, und ich war so unglücklich, ihn so gut zu treffen, daß er vor sich selbst erschrak und mir erklärte, er sei nicht zufrieden damit. In- des, sagte er, seine Mutter wünsche sehr, sein Bild zu besitzen, und ich sollte ihm so bald als möglich eine Kopie davon für 10 Thaler machen. Ich gehe daran und schmeichle diesmal. Er ist entzückt; aber Sie glauben wohl, daß er mir nun etwa 15 Thaler für die Kopie gibt? Bewahre. Er sagte mir: „Dieses Portrait ist gut, ich will es nehmen und überlasse Ihnen das andere, mit dem Sie machen können, was Ihnen beliebt. Hier sind 12 Thaler, ich denke, Sie werden zufrieden sein.“ — Ein ander Mal will sich eine Dame malen lassen, bloß im Brustbilde; wir kommen über den Preis überein, und sie versprach mir noch drei Thaler mehr, wenn ich ihre Hände mitmalte. Sie hatte häßliche Hände. Aber nicht genug. Ich wünschte auch,“ setzte sie noch hinzu, „daß Sie

mich an einem blauen Strumpfe strickend malten; das Portrait ist für meinen Sohn bestimmt, und das wird ihm Vergnügen machen, denn er hat die blauen Strümpfe sehr gern, die ich ihm stricke.“ Ich gehe auch darauf ein, fertige das Portrait und bringe es ihr. Es war — ich kann es ohne Selbstlob sagen — gut gelungen. Auch war sie Anfangs sehr erfreut, als sie aber die Hände sah — ich hatte der Perspektive wegen die eine kürzer machen müssen — rief sie aus: „Ach! Sie haben ja die linke Hand kürzer gemalt, als die rechte, und ich muß sie doch beide gleich bezahlen. Wohl weil ich Ihnen nur drei Thaler mehr versprochen habe? für fünf hätten Sie mir sie wahrscheinlich gleich lang gemacht. Das hätten Sie mir gleich Anfangs sagen sollen, meine Hände sind ganz gleich!“ Da mag Einer Künstler sein!

Mode.

Korrespondenz.

Wien (18. Novemb.). Verstoffenen Sonntag fand die Eröffnung unseres beliebtesten Vergnügungsortes der Winteraison, des Daumfchen Glisums Statt. Bekanntlich wird diese unterirdische Lokalität alle Jahre gänzlich umgestaltet, und ermangelte noch keinen Winter eine eigenthümliche Anziehungskraft auf die Wiener Lebens- und Genußsucht auszuüben. Im Besitz dieses Lustkulum der bacchantischen Lust u. der echt nationalen Wiener Unterhaltung befindet sich nun Herr Franz Daum (Sohn), und es scheint, daß der geniale Unternehmungsgeist des in seiner Sphäre einzig dastehenden Vaters sich auch auf den Sohn vererbt hat. Das Glisum bietet auch dieses Jahr wieder äußerst interessantes Pan- und Cosmoramen. Die Volks-Szenen, das kleine nette Theater, die akrobatischen Produktionen, der Harem, die Pferde- Eisenbahn insbesondere sind einzig in ihrer Art erfunden und auf das Geschmackvollste ausgeführt. Der diesjährigen Inauguration wohnten gegen dritthalbtausend stiele Wiener und anmuthige Wienerinnen bei und fanden sämmtlich ihrer Erwartungen auf das Ueberraschendste übertroffen. — Direktor Carl schreitet seiner gänzlichen Genesung entgegen; ob er sich mit Mad. Brüning nach Pesth begeben wird, dürfte bezweifelt werden. — Zwei einaktige Vaudevilles, die an der Wien gegeben wurden, wovon das Eine den Titel: „Sie will zum Theater“ von Jers und das zweite „Köck und Juste“ von W. Friedrich führt, sprachen an; jedoch das Zweite bedeutend mehr, als das Erste. — Vorgestern Morgens war an allen Eken der Straßen Broch-Brechtler's neue Oper: „Ring und Maske“ angekündigt, wurde jedoch noch Vormittag abgesagt, indem Staudigl abermals unpäßlich geworden

war. Man spricht davon, daß Draxler Staudigl's Pathie übernehmen werde. — In der Josephstadt fiel die Oper „Ali Sitsch-Hasch“ vom Komponisten Sechter, dem bekannten tüchtigen Kontrapunktisten, glänzend durch. Zu diesem Succes trug der Text von Seiter wesentlich bei. Die hiesigen Blätter haben dem Verfasser des Textes tüchtig den Text gelesen. Die ganze Oper ist ein musikalischer Galimathias. — Vorgestern fand auch die erste Aufführung von Kuranda's oft erwähnter Tragödie: „die letzte weiße Rose“ in der Hofburg Statt. Das Trauerspiel hatte das seltene Schicksal einer Novität an dieser Bühne — zu gefallen. Besonders ist die Diction und Bühnengerechte Szenirung zu loben. Der Verfasser wurde vier oder fünf Mal gerufen.

—ier—

Presß - Zeitung.

Gedichte in der österreichischen Volksmundart, unter dem Titel:

„s Schwarzbüchl aus'n Weanawald“, von Anton Freiherrn v. Klesheim. (Wien. Gedrukt bei Karl Ueberreuter.)

„Singe, wenn Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt!“

„Das Leben“, sagt Börne, wäre ein ewiges Verbluten, wenn die Dichtkunst nicht wäre. Die Poesie gewährt uns, was die Natur uns versagt: wolkenloses Glück und ewige Jugend. Der Dichter ist der Tröster der Menschheit.“ Dieser Ausspruch in Verbindung mit dem oben angeführten Motto findet wie natürlich seine Applikation nur auf ein wahrhaft dichterisches Talent und ein solches Talent, in seiner Art u. Weise, ist, ohne Panegyrikon, Anton v. Klesheim! — Es ist in der That eine schöne Sache um die Volkspoesie und obgleich viele Leute mit wegwerfender Miene behaupten wollen, daß Leben des Volkes sei ein nacktes, prosaisches, so glauben wir doch, daß der Dichter in diesem einfachen, ungeschminkten Naturleben mehr Inspiration zu seinen poetischen Ergüssen finden wird, als in dem großen, buntschekigen Getriebe der Modernität. „In der kleinsten, niedrigsten Hütte liegt mehr Poesie als in dem größten Palaß“, sagte einst ein Autor und der Mann hatte Recht. Währenddem in der freien, ewig frischen Natur, beinahe jeder Gegenstand als verkörperte Poesie erscheint, müssen wir in dem großstädtischen Treiben erst lange suchen, bis wir nur irgendwo einen poetischen Anhaltspunkt finden. Klesheim's leichtbeschwingte Muse hat sich an dem Naturleben begeistert und der starke, aber zugleich ungezwungene Flügelschlag derselben beweist genügend ihre schöpferische Kraft.

Die ländlichen Hüttenbewohner und die besten Säger des Waldes bilden zum größten Theil die Dolmetsche seiner gemüthlichen, herz- und geistbestrickenden Dichtungen und diese ungekünstelten Naturlaute, welche in warmer Empfindung ihren Kehlen entströmen, bahnen sich mit flegreicher Gewalt einen Weg zu unseren Herzen. — Druck, Papier und Ausstattung sind nicht allein untadelhaft, sondern sehr elegant zu nennen und der Preis (1 fl. C.M.) im Verhältniß mit dem innern Werth ein geringer. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung.)

Ernesto.

** „Petöfi Sándor versei.“ (Alex. Petöfi's Gedichte, 1842—1844.) Das Jugendalter ist die Blüthenzeit der Poesie; jeder Jüngling, besonders in unserer Vaterlande, dessen Literatur noch viel zu jung ist, um sich in anderen als poetische Schöpfungen auszuhäuten, gränzt an den Dichter! Doch nicht Allen ist es gegönnt, ihre Empfindungen in Worte zu kleiden; Petöfi scheint hierin von der Natur reichlich bedacht worden zu sein; er hat das seltene Talent, die Gefühle, die seinen Busen schwellen, passend darzustellen; aber „um der Wirklichkeit Idealität zu verleihen — und dies ist die schönste und höchste Aufgabe des Dichters — ist eigener Reichtum an dieser nothwendig, und über das äußere trokene Leben, sagt Jean Paul, kann nur ein reiches inneres seine Fülle ergießen.“ — Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, läßt Petöfi viel zu wünschen übrig; — den meisten seiner Gedichte liegt ein höchst prosaischer Stoff zu Grunde, ohne daß ihm der junge Autor in der Bearbeitung Idealität verleihe. — Bloß bacchantische Lieder — der größte Theil der vorliegenden Gedichte besteht aus solchen — können momentan ergötzen; aber einen Dichter, den ein Land verehrt, dem eine Nation mit dem unsterblichen Ruhmes immergrünem Lorbeer die Stirne umflücht, werden sie nie schaffen können. — Doch wir sprachen nur vom größeren Theil der Petöfi'schen Gedichte; seine Volkslieder können wir mit Recht den vorzüglichsten Dichtungen in diesem Genre anreihen und sein schönes Gedicht: „das letzte Almosen“ würde dem besten Dichter zur Ehre gereichen. Petöfi ist jung; er legt untrügliche Beweise von Genie, einem heißfühlen Dichterbusen und reichlicher Produktivität an den Tag; noch ein wenig gründlicheres, ernstes Studium, sorgfältigere Wahl des Stoffes, — und die ungr. Literatur ist um einen Dichter reicher! (Ausstattung und Druck gefällig. Preis 1 fl. 12 kr. C.M.)

M. Falk.

** Man liest in der „Ulmer Schnellpost“: „Es verlautet, daß die Redaktion der „Allg. Ztg.“ noch einen letzten Schritt gethan, um für sich mildere Censurmaßregeln höchsten Orts zu erhalten, da in jüngster Zeit wieder einige Ar-

titel aus Preußen, betreffend die Gustav-Adolf-Stiftung, das Imprimatur nicht erhalten konnten. Der Verleger soll, im Falle seinem Gesuche nicht entsprochen werden wird, gesonnen sein, die Redaktion und den Verlag der „Allg. Ztg.“ von Augsburg nach Stuttgart zu verlegen.“

* * Die „Gazette de France“ eröffnet in ihrer Nummer vom 8. November eine Reihe polemischer Artikel gegen Eugen Sue's „Juif errant“, der eine unverkennbare politische Sozialbedeutung erlangt hat. Niemand wird den „ewigen Juden“ ungelesen lassen, der, abgesehen von seinem ästhetischen Werth oder Unwerth, als Parteidemonstration aus dem Kreise gewöhnlicher Romane heraustritt. Darum heißt es auch in der „Gazette“: „Hr. Sue regiert und gouvernirt. Benjamin Constant, General Foy, Brmand Carrel, die Herren Dupin, Thiers, Mignet, die orientalische Frage, die spanische Frage, die Rheingrenze — alle Fragen des Tages, sie machen Platz für Hr. Sue. Er entsaltete sich in seinem Ruhm, in seiner Majestät; er sagt, was er will, er thut, was ihm gefällt; er erkennt keine Schranke u. kein Hemmnis; er schafft sich seine eigene Moral, seine eigene Geschichte, seine eigene Politik. Und die Kunsttrichter, was thun sie? Sie schweigen.“

* * Die Redaktion des Journal des Debats besteht gegenwärtig aus folgenden Männern: Hauptredakteur und verantwortlicher Gerant Armand Bertin; Mitarbeiter für den politischen Theil Moury und de Sacy, für die orientalische und russische Politik St. Marc Girardin, der jetzt jedoch wenig von sich hören läßt; für den nationalökonomischen u. ethnographischen Theil arbeitet hauptsächlich Michel Chevalier; die wissenschaftliche und literarische Kritik ist seit der Mode mit den großen Feuilletonromanen fast ganz eingeschlafen: zuerst waren Sue's Mystereien das tägliche Brod der romantischen Leser der Debats, jetzt gibt Dumas einen langen Roman, den „Graf von Monte-Christo.“ Die Theaterberichte schreibt nach wie vor, doch immer matter, Jules Janin. Seine Farbe nach ministeriell um jeden Preis, daher eine Wetterfahne bei jeder Kabinettskrisis, ist das Journal des Debats jetzt Organ Guizot's, doch hat es in den letzten Jahren bedeutend an Lakt verloren, eben so an Abnehmern, weil die „Presse“, seine Nebenbuhlerin, billiger, feker und frischer ist.

Theater- u. Musik-Beitung.

* Die „France musicale“ schreibt aus Madrid: „Liszt's Triumphe erneuern sich hier mit jedem Tage, sowohl in den Salons als in den Konzerten. Es würde in's Unendliche gehen, wenn wir auch nur den hundertsten Theil jener

überschwänglichen Lobeserhebungen, die die spanische Presse dem berühmten Pianisten darbringt, wiedergeben wollten. Wir beschränken uns nur zu berichten, daß Liszt in diesem Augenblick der Gegenstand aller Unterhaltungen der Madrider Salons ist, und daß man sich mehr mit seinen Successen als mit den politischen Reformen beschäftigt.“ Nach den „Leipzig. Signalen“, erhält Liszt von seiner Gattin (?), Lola Montez, Unterricht im Spanischen. — I.

* Ernst, der große Violinvirtuose, entzückt jetzt die Leipziger mit seinem unvergleichlichen Spiele.

* Was man nicht voraussetzen, nicht ahnen konnte, das geschah. Kuranda's Tragödie: „die letzte weiße Rose“, die in Berlin total durchfiel, hat im Wiener Burgtheater so gefallen, daß der Verfasser fünf Mal gerufen wurde; so melden wenigstens sämmtliche Wiener Blätter.

* Man schreibt aus Berlin: „Wie ich so eben gehört, soll sich Fr. Luczek an den König gewandt und es durchgesetzt haben, daß sie bei Eröffnung des Opernhauses als Primadonna in der Meyerbeer'schen Oper austritt. Diese wichtige Staatsangelegenheit wäre also entschieden.“

* Von Auber und Scribe ist in der Kürze wieder eine neue Oper zu erwarten. Scribe hat zusammengerechnet, daß er sich bis jetzt durch seine Theaterstücke gegen zwei Millionen Francs verdient hat.

* Der Direktor der großen Oper in Paris zahlte jüngst dem Dichter und Komponisten einer Oper, die er angenommen u. nicht zur Aufführung bringen konnte oder wollte, zur Abfindung 30,000 Francs.

* In Neval wurde vor einiger Zeit Mendelssohn's „Paulus“ von ohngefähr 50 Sängern aufgeführt; das Merkwürdige dabei war, daß eine Dame, Fräulein Martinsen, das Oratorium dirigirte.

* In Paris kam vor einigen Tagen der Prozeß Konradin Kreuzers gegen den Direktor der italienischen Oper, Herrn Batel, wegen Aufführung seiner Oper: „das Nachtlager in Granada“, vor das Handelsgericht. Kreuzer verlangt die Aufführung bis 31. Dezember, als dem kontraktlichen Termin u. die gleichfalls kontraktlich bedungene Besetzung der Hauptrollen durch Mad. Persiani und die Herren Fornasari und Mario, oder 25,000 Francs Schadenersatz. Hr. Batel war zu Allem bereitwillig, nur statt Mad. Persiani zu singen, wolle er sie Mad. Manara geben. Das Gericht verschob das Urtheil bis auf die nächste Woche. (So melden die „Signale.“ Es scheint aber, daß man diese Oper deshalb refüsiren will, weil sie schon vor ein Paar Jahren, als sie von der deutschen Gesellschaft gegeben wurde, einen sehr zweideutigen Erfolg hatte.)

Mignon - Zeitung.

München. Ein grauenvoller Mord ist heute (14. Nov.) Vormittags hier begangen worden. Als der königl. Artilleriehauptmann Neumeyer um ein Uhr vom Bureau nach Hause kam, fand er seine Wohnung verschlossen, und ließ, da man die Thür auf sein Rufen nicht öffnete, dieselbe erbrechen. Da lag vor ihm seine Magd in ihrem Blute schwimmend, mit zerschnittenem Halse; noch Entsetzlicheres fürchtend, eilte er ins Zimmer, und fand seine Junge, erst seit einem halben Jahre ihm angetraute neunzehnjährige Gattin auf gleiche Weise getödtet. Alles Gold, Pretiosen und Obligationen (zusammen 18,000 fl.) waren verschwunden. Welch fürchterlichen Eindruck dieses bei hellem Tage, in Mitte der Stadt (in der Maxstraße) begangene Verbrechen auf die hiesige Einwohner macht, ist unbeschreiblich. Ein bedeutender Verdacht ruht auf einem Fourierschützen, der sich unsichtbar gemacht hat; seine Schwester und seine Geliebte sollen in Verhaft gebracht worden sein. Bereits sind nach allen Seiten hin Nachforschungen erlassen worden, doch ist er bis zu dieser Stunde noch nicht eingebracht; der Bursche diente bereits schon seit 6 Jahren bei dem Offizier.

Etwas von Allem. Vor dem Londoner Polizeigerichte gilt kein Ansehn der Person, was der Lord Ranelagh in diesen Tagen erfahren hat. Er verklagte nämlich bei dem genannten Gerichte einen Polizeinspektor und behauptete, derselbe habe ihn am Tage der Eröffnung der Börse (28. Okt.) ungebührlich behandelt und sich unverschämt gegen ihn benommen. Es stellte sich aber heraus, daß der Polizeinspektor, nach einem Wortwechsel mit dem edlen Lord, diesen aufgefordert hatte, seine Karte vorzuzeigen. Der Richter erklärte hierauf, der Polizeinspektor habe sich allerdings einen Fehler zu Schulden kommen lassen, denn als gewissenhafter Mann hätte er Seine Herrlichkeit sofort verhaften lassen müssen. Lord Ranelagh wollte dies zwar nicht einsehen, der Richter aber bleibt bei seiner Entscheidung, u. Mylord zogen mit langer Nase von dannen.

** Man liest in Hamburger Blättern: „Die Primadonna des Hamburger Stadthalters, Fräuleins Evers, verläßt die Bühne und heirathet einen ungarischen Magnaten (?).“

** Es ist jetzt alle Gewißheit vorhanden, daß die Staatsbahn von Brünn bis Prag in künftigen Herbst eröffnet wird. Der Bau von Olmütz bis Prag ist vollendet, und die Schienen sollen im März gelegt werden.

** Zwei durch den König von Preußen angekaufte berühmte Rennpferde, der „Our Nell“ und „Crucifix“, sind dieser Tage per Dampf-

schiff von Hull nach Hamburg abgeschickt worden. — Auf dem letzten Pferdemarkte zu Homburg kaufte ein Chinese, den ein Dolmetscher begleitete, ein Paar Rosse für seinen Kaiser.

** Eine Kirche von Guß- und Schmiedeeisen, 65 Fuß lang und 40 breit, wurde in Glasgow für Jamaica gefertigt u. kürzlich abgeschickt. Sie kostet nur 1000 Pfund Sterl. und man glaubt deshalb, daß die Kolonien viele Bestellungen so leicht zu transportirender Kirchen machen werden. In Gegenden, wo Erdbeben so häufig sind, wie in Westindien, sind die eisernen Gebäude höchst zweckmäßig.

** Man schreibt aus Hamburg: „Die hiesigen Literaten leben seit einiger Zeit in großer Aufregung und Feindschaft. Zwei Antagonisten in unserer gegenwärtigen deutschen Literatur sind es vorzüglich, um die sich hier jetzt der Kampf dreht: Heine und Gutzkow! Sonderbar, daß gerade Hamburg zum Rendezvous ihrer Feinde u. Freunde ausersehen ward; Hamburg, wo weder Gutzkow noch Heine vermocht haben, festen Fuß zu fassen, und wo die Masse weder den Einen noch den Andern kennt und versteht. Heine hat es durch seine neuen Gedichte, namentlich durch das Wintermärchen so ziemlich mit Allen verbissen. Die Hamburger werden es ihm nie vergessen, daß er die naive Frage: „Wer bezahlt uns unsern Schrecken?“ mit Spott, beantwortete. Diesen Hohn vergeben sie ihm im Leben nie; was muß sich Heine auch unter die Brandpoeten mischen! Gutzkow hat mit seinem Pugatschew den ganzen Haß seiner Gegner wieder lebhaft rege gemacht; nachdem dies Stück, trotz der feindlichen Klite, wiederholt und mit gutem Erfolg gegeben worden, scheint es, trotz des guten Erfolgs, dennoch das Schicksal der übrigen Gutzkow'schen Stücke haben zu sollen, nämlich einstweilen vom Repertoire zu verschwinden, aber desto länger auf dem Prokrustesbett der Kritik festgehalten zu werden.“

** Folgende Schaudergeschichte wird im Memorial de Rouen erzählt: „Ein Landmann aus Louviers besand sich mit seinem zwölfjährigen Sohn auf dem Felde; der Knabe war ungehorsam, warf und der Vater warf im Zorn einen Stein nach ihm, der so unglücklich traf, daß das Kind auf der Stelle todt niederstürzte. Voll Jammer und Gewissensbisse lief der unglückliche Vater nach Hause, zu seiner Frau, die gleichfalls außer sich vor Schmerz, einen Säugling, den sie an der Brust hatte, eilig in die Wiege legte, und mit dem Manne nach dem Felde herauslief. Leider fanden sie den Sohn völlig todt. Beide Aeltern trugen jetzt das Kind unter namenlosem Jammer nach Hause. Doch als sie in ihre Hütte traten, bot sich ihnen ein neuer, schrecklicher Anblick dar. Ein Schwein war durch die in der Eile offen gelassene Thür gedrungen,

hatte die Wiege umgeworfen, und den Säugling zum größten Theil verschlungen. Die so schwer geschlagene Mutter fiel betäubt zu Boden; als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, fiel ihr erster Blick auf ihren Mann — der sich in seiner Verzweiflung erhängt hatte!

* * In Berlin klagt man über den Schmutz auf den Gassen, der einige Stadttheile fast ungangbar macht. Tout comme chez nous, viel leicht aber doch nicht ganz so arg. Die Behörde, so lautet ein Vorschlag zur Abhilfe, sollte die Reinigung der Straßen einem Unternehmer, oder einer Gesellschaft überlassen, welche für einen jährlich zu zahlenden Betrag für die Reinigung verantwortlich gemacht wird. In Wien wird der Straßenreinigungsdienst sehr regelmäßig durch eigene, nach den Stadtvierteln abgetheilte Kompagnien, und zwar so früh am Morgen verrichtet, daß er auf das städtische Leben und Treiben durchaus nicht störend einwirken kann. Dies verdient anderwärts Nachahmung.

* * Der Prinz von Wassa hat die Herrschaft Eichhorn, in Mähren, an Baron Sina für 710,000 fl. veräußert; er hatte sie früher um 620,000 fl. an sich gebracht. Die Asche seines verstorbenen Vaters, Gustav IV., wird nach Dödenburg gebracht werden. Die geschiedene Gemahlin des Prinzen hat sich von Mähren nach Mannheim begeben.

* * In Norwegen hat die Regierung sämtlichen Behörden den Verbrauch von Maschinenspapier untersagt, weil dasselbe nicht geeignet sei, längere Zeit im unverdorbenen Zustande aufbewahrt zu werden.

* * Am 3. November ist in Berlin der erste Schnee gefallen.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 21. d. zum ersten Male: „Dreihunddreißig Minuten in Grüneberg“, Poffe in 1 Akt von Karl v. Holtei; Herr Beckmann: Jeremias, als Gast; hierauf zum ersten Male: „die Familie Flieder Müller“, musikalisches Duoblibet in 1 Akt von L. Schneider; Hr. Beckmann: Heinius, Mad. Beckmann: Pauline, als Gäste. Ersteres Stük ist, wenn es gleich die Firma Holtei an der Stirne trägt, ein nichtsagendes, mageres, witz- und geistloses Produkt, dem selbst Beckmanns joviales Spiel, trotz dem Grüneberger Champagner, nicht auf die Beine helfen konnte. Wäre auch Mad. Klimmetsch (die eine Berlinerinnen darstellen sollte!) mehr auf ihrem Plage gewesen, so würde dies dem Stük auch nicht viel mehr geholfen haben. Es ging spurlos vorüber! —

Das zweite Produkt ist ein Schubladenstük á la „Seeleuwanderung“, „Proberollen“ zc. ist daher nicht neu, hat aber viele erheitende Momente, manche witzige Anspielungen und gute Situationen. Aber das Anziehendste darin war Mad. Beckmann, die sich in ihren vier so verschiedenen, kontrastirenden Charakteren als ein wahrer Proteus zeigte, u. noch mehr in ihrem, in seiner Art so unübertrefflichen Gesange, effektuirte. Sie sang etwa zehn Piecen und jede so anmuthig, so charakteristisch, so geschmackvoll, daß sie damit enthusiastischen Beifall ärtete. Vorzüglich gefielen die Arien aus „Roméo“, aus dem „schwarzen Domino“, aus dem „Freischütz“ und das allerliebste böhmische Liedchen. Sie ward etwa 10 Mal gerufen. — Hr. Beckmann spielte den Theaterdiener recht nett, eben so Herr Berg den Direktor. Dieser Schwank dürfte mehrere Mal wiederholt werden. —r.

Lokalnotizen.

In L e s G h y s, der ausgezeichnete Violinvirtuose, gibt Morgen, Sonntag, Nachmittags 5 Uhr, im Redoutensaale, sein erstes Konzert. Wir machen alle Musikfreunde auf einen seltenen Kunstgenuß aufmerksam.

— Die bereits erwähnte Pianistin Frln. Bertha Lewig, welche überall, auch in England und Frankreich, durch ihr schönes Talent Aufsehen machte, wird sich nächstens öffentlich hören lassen. Heute, Sonnabend, gibt sie ein Privat-Konzert im Saale „zum Tiger.“

— Die Arbeiten an unserer Eisenbahn gehen rasch vorwärts. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Palatin geruheten neulich den Bau in Augenschein zu nehmen. — Einige Differenzen, die sich zwischen dem Direktor (Oberingenieur) dieses Baus und der städtischen Behörde erhoben, dürften wohl bald eine friedliche Lösung finden.

— Die Menagerie des Hrn. Abvinent u. Komp. ist bereits hier eingetroffen. Sie ist die merkwürdigste, die seit lange hier zur Schau gestellt wurde.

— Die Urheber des neulich erwähnten Diebstahls bei einem hiesigen achtbaren Großhändler, der mittelst Einbruch von dem Kellergewölbe in die Schreibstube bewerkstelligt wurde, sind noch nicht entbehrt. Bloß wurden mehrere Obligationen gefunden.

— Man erzählt sich hier folgende Anekdote: „Ein jüdischer Hausierer bot einem Studenten ein Stük Leinwand zum Kaufe an. „Ist es aber auch inländisches Erzeugniß?“ fragte der Studiosus. „Soll mir Gott helfen“, bethenerte der Jude, „und soll ich leben und gesund sein, die Leinwand ist aus der Gacser Fabrik!“ (Für Ausländer bemerken wir, daß in Gacs nur eine Tuch-Fabrik ist.)

Modenbild. Nr. 49.

Paris, 10. Nov. Neueste Anzüge für Damen.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 72.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüro zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Miller, J. Wagner u. Treischlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris

LE MIROIR

*Croquis des Magasins de la Chaussée Chapeau de M^le Maitrony Islames & fleurs
de M^le Perrot Robes de M^le Chien*